



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zurück zu Kant!

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Zurück zu Kant!



en Gedanken, daß der Mensch alles, was er wirklich begreift, auch machen kann, sollte ich nach der Ansicht eines Verteidigers Haackels Otto Liebmann entnommen haben. Ich hatte aber damals dessen Analysis der Wirklichkeit, wo dieser Gedanke (S. 364) ausgesprochen wird, noch nicht gelesen. Jetzt habe ich das genannte Werk gelesen (Untertitel: Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie; dritte, verbesserte und vermehrte Auflage, Straßburg, Karl S. Trübner, 1900) und verstehe, daß dieser Philosoph den Darwinianern sehr unangenehm sein muß. Er scheint mir unter den lebenden Philosophen der bedeutendste zu sein: tiefer als Paulsen (um die drei zu nennen, die am meisten genannt werden), scharfsinniger als Wundt und frei von Hartmanns Dogmatismus. Unter den Verstorbenen ist Voße der, dem er am nächsten steht. Zweierlei unterscheidet ihn von ihm; obwohl er selbst ein guter Stilist ist, geht er in der Rücksicht auf die Schönheit der Sprache doch nicht so weit, daß er die philosophische Schulsprache vollständig ausschöpfe, wie Voße wenigstens im Mikrokosmos gethan hat; und er baut kein System. Dies zu thun, unterläßt er grundsätzlich, denn, meint er, da die Probleme der Philosophie nun einmal derart seien, daß sie von irdischen Menschen teils gar nicht teils jetzt noch lange nicht gelöst werden könnten, so müsse die Systembauerei, unbeschadet der subjektiven Wahrhaftigkeit des Systembauers, die objektive Wahrheit vielfach verletzen; wer den Schlüssel für alle Thüren gefunden zu haben glaube, der werde, weil es nun einmal keinen solchen Schlüssel giebt, den seinen oft als Brechtange benutzen, d. h. die unlösbaren Probleme durch Gewaltsprüche lösen. Liebmann hat in seinem Werke, das vor zwanzig Jahren erschienen ist, die Lösung: Zurück zu Kant! ausgegeben, und im Geiste Kants behandelt er die philosophischen Fragen. Indem er streng kritisch untersucht, kommt er an vielen Stellen einer Lösung nahe, spricht aber das letzte Wort, das bei aller Wahrscheinlichkeit doch immer nur eine Hypothese bleiben würde, nicht aus. Ruhig, besonnen und sicher schreitet er vorwärts auf dem Boden der Wirklichkeit, bis er an die Grenze kommt, wo der unzweifelhaft feste Boden aufhört. Von allen Begriffsbestimmungen der Philosophie hält er die von Kant für die beste, der die Philosophie als die Wissenschaft von den Grenzen der Vernunft definiert. Genauer, meint er, lasse sich angeben, wer kein Philosoph ist. „Wer irgend etwas ohne weiteres für selbstverständlich hält, ist kein Philosoph. Wem das Dasein von etwas durch den Umstand, daß es

immer so war wie heute, hinreichend erklärt ist; wer sich in die Welt und in sich selber nicht soweit zu vertiefen vermag, daß ihm das Dasein beider und ihr gegenseitiges Verhältnis als ein großes und schweres Problem aufs Herz fällt; wer die Existenz der ihn umgebenden unendlichen Natur als begreiflich erachtet, bloß weil sie eben existiert, und seine eigne Existenz dadurch zureichend begründet findet, daß er dann und dann vom Vater erzeugt, später von der Mutter geboren worden ist, um nun eben seinerseits im üblichen Geleise weiter zu leben, weil und wie alle andern es auch thun; wer beim Anblick des sternbesäten Himmels in einer wolkenlosen Nacht niemals eine Art von staunendem Grausen über diese unendliche und ewige Weltmaschinerie empfunden hat, in die er sich als einer der Millionen Bewohner eines der kleinsten unter diesen zahllosen Weltkörpern verflochten sieht, welcher Affekt sich dann in die ernsthafte Frage auflöste: Warum? Wozu? — hineingeflochten in diese unentrinnbare Weltmaschinerie mit dem deutlichen Gefühl der sittlichen Verantwortlichkeit! — oder, falls dieses Gefühl nur subjektive Chimäre sein sollte, woher dann diese Chimäre und der tiefe unausrottbare Respekt vor ihr? — Wer nie gefühlt hat, daß die strenge und allgemeine Naturgesetzlichkeit alles Geschehens ein Wunder ist, d. h. für einen menschlichen Verstand ebenso sehr der Erklärung bedarf, als sie, nach der alltäglichen Auffassung, erklärt — der bleibe draußen! Für ihn ist die Philosophie ebenso überflüssig wie die Optik für den, der das helle Tageslicht durch die Stellung der Sonne über dem Horizont erklärt sieht.“

In diesem kritischen Geiste nun behandelt Liebmann eine Reihe von Problemen aus den Gebieten der Erkenntnistheorie, der Naturphilosophie, der Ethik und der Ästhetik. Um den Lesern einige Proben seiner Behandlungsweise vorzulegen, greifen wir zunächst den kantischen Apriorismus heraus. Die Sache ist nicht so schwierig, wie sie in der scholastischen Vermummung bei Kant aussieht, und sie ist von der höchsten Wichtigkeit, weil sie, einmal eingesehen, jeden materialistischen Welterklärungsversuch wissenschaftlich unmöglich macht. Wenn der Gevatter Schulze vom Gevatter Müller nicht für den Gevatter Schulze, sondern für den Gottseibeimus, von Meyer für ein Kamel und von Krause für ein Krokodil gehalten wird, so ist zwischen diesen vier Personen weder ein Handelsgeschäft, noch ein Arbeitsvertrag, noch Verschwägerung, noch irgend eine andre Art von Verkehr möglich. Wenn jeder Mensch in einem und demselben Gegenstande etwas anderes sähe, könnte es niemals zu einer menschlichen Gesellschaft und zur Entfaltung der Vernunft kommen, und der Mensch könnte wahrscheinlich auch als einzelnes Tier nicht fortbestehn. Die Menschenwelt, sofern sie überhaupt da wäre, wäre ein Tollhaus. Ist es nur ein einzelner Mensch, der die Dinge anders sieht als die große Mehrheit der Menschen, so ist eben dieser ein Narr und wird ins Narrenhaus gesperrt. Weniger schlimm ist die Sache, wenn die Abweichung von der Wahrnehmungsweise der Masse nicht das ganze Weltbild, sondern nur einen untergeordneten Bestandteil betrifft, wenn einer z. B. farbenblind ist. Er kann dann aller-

dings weder Weichensteller noch Zugführer werden, wird aber in seinen sonstigen Beziehungen zu seinen Mitmenschen nicht gestört und eignet sich sogar zum sezeptionistischen Maler ganz ausgezeichnet. Schlimmer wäre es schon, wenn alle Menschen verschiedene Farbenwahrnehmungen hätten; es könnte dann weder zur Malerei noch zu Moden in den Kleiderfarben und Mustern kommen, und es würden auf den verschiedensten Lebensgebieten mancherlei Schwierigkeiten entstehn. Die Möglichkeit des Verkehrs der Menschen und ihrer Verständigung untereinander beruht also darauf, daß alle Menschen, mit Ausnahme einiger Kranken, durch ihre Sinneswahrnehmungen ungefähr dasselbe Weltbild empfangen, was zweierlei voraussetzt: den gleichartigen Bau der Sinnesorgane und die gleichartige Einrichtung der wahrnehmenden Seelen. Daß nicht alle wahrnehmenden Wesen dasselbe Weltbild haben, beweisen manche niedre Tiere, denen einzelne Sinne fehlen, und die Insekten mit Facettenaugen; wie für diese ihre Umgebung aussieht, können wir uns nicht vorstellen; daß sie aber ganz anders aussehen muß als für uns, ist gewiß. Diese Wesen haben ihre eigne Welt; was ein Glied von unsrer Welt bilden und mit uns verkehren soll, wie die Haustiere, das muß auch ein dem unsern annähernd gleiches Weltbild und daher den unsern ähnliche Sinnesorgane haben. Daß es aber nicht auf die Sinnesorgane allein ankommt, daß eine geistige Übereinstimmung hinzukommen muß, erfahren wir aus den Wahngewalten der Irfsinnigen. (Abgesehen davon, daß die Wahrnehmung selbst, als bewußtes Empfinden und mit der Erregung der Seh-, Hör- usw. Nerven unvergleichbar, unter allen Umständen etwas geistiges ist.)

Wie ohne diese ursprüngliche, nicht erst anerzogne oder durch Eindrücke der Außenwelt bewirkte Übereinstimmung des Seelenbaus in den verschiedenen Menschen nicht einmal der allereinfachste und unentbehrlichste Verkehr möglich wäre, so hätten wir ohne eine ähnliche Übereinstimmung in höhern Gebieten keine Wissenschaft. Unfre Übereinstimmung in den Raumvorstellungen und im Zählen macht die Mathematik möglich. Jeder Mensch, der darüber nachdenkt, findet sich in einem Raume, dessen Teile mit ihren begrenzenden Flächen und Linien in ihren Beziehungen zu einander unabänderlichen Gesetzen unterliegen: wie daß zwei gerade Linien sich höchstens in einem Punkte schneiden, und daß in einem Punkte nicht mehr als drei gerade Linien aufeinander senkrecht stehn können. Wir können uns einen anders beschaffnen Raum denken, einen Raum von vier Dimensionen, einen krummen Raum, worin jede einer Raumbimension folgende Linie in sich selbst zurückkehrte, aber vorstellen können wir uns keinen andern Raum als den, dessen Eigenschaften Euklid gezeigt hat; aus diesen Eigenschaften leiten wir alle Sätze der Geometrie, wie aus der Zahlenreihe die Sätze der Arithmetik ab, und ohne diese beiden Wissenschaften hätten wir keine exakte Naturwissenschaft, denn, wie schon Aristoteles erkannt hat, jede Wissenschaft enthält genau so viel Exaktes, als Mathematik in ihr steckt (woraus, nebenbei bemerkt, allein schon folgt, daß Physiologie nur in einem sehr geringen Umfange, Biologie aber nicht im

mindesten eine exakte Wissenschaft ist). Die Urteile nun, mit denen wir aus den einfachsten angeschauten Raumverhältnissen die verwickeltern ableiten und so die Mathematik aufbauen, sind nicht analytische, sondern synthetische. Das analytische Urteil ist nichts als die Auflösung eines Begriffs in seine Bestandteile; wir erfahren daraus nichts neues, sondern machen uns nur schon gewußtes klar. Im gleichschenkligen Dreieck sind zwei Seiten gleich, ist ein solches analytisches Urteil. Wenn dagegen der Lehrer sagt: In jedem Dreieck beträgt die Summe der drei Winkel zwei Rechte, so erfährt der Schüler etwas neues, denn in der Definition des Dreiecks ist diese seine Eigenschaft nicht enthalten. Hat sich der Schüler von der Wahrheit des Satzes überzeugt, so hat er zu seinem Wissen etwas neues hinzugethan: er hat ein synthetisches Urteil gefällt. Und dieses Urteil ist nicht aus der Erfahrung, etwa durch Probieren, gewonnen, sondern es ist a priori gefällt; es geht von der innern Anschauung aus, von der Anschauungsform, die den äußern Dingen das Gesetz vorschreibt, nach dem sie sich zu ordnen haben. Wollten wir diesen Satz durch Probieren finden, indem wir die drei Winkel aller möglichen Dreiecke entweder in konstruktiven Zeichnungen zusammensfügten oder ihre Grad-, Minuten-, Sekunden-, Zehntelsekundenzahlen addierten, wir würden im Leben nicht fertig, denn die Zahl der Winkel, die zwischen 0 Grad und 180 Grad liegen, ist unendlich, und alle übereinstimmende Erfahrung gewährt noch keine Gewißheit. Ein Erfahrungssatz, aus einer unzählbaren Menge einzelner Fälle abgeleitet, ist es, daß das Wasser gefriert, wenn Reaumur und Celsius Null zeigen; aber erst gestern habe ich auf dem Eise unsers Flusses eine hundert Schritt lange Wasserlache gesehen, während wir 8 Grad Reaumur unter Null hatten. Das apriorische Urteil erleidet keine Ausnahme. Was wir einmal apriorisch erkannt haben, das können wir uns nicht anders denken, nicht anders vorstellen. Es wäre, sagt Liebmann, unglaublich thöricht, wenn sich jemand von der Wahrheit des Satzes, daß  $3 \times 3 = 9$  ist, durch das Zusammenfüggen von Steinchen, Bohnen und andern kleinen Körpern überzeugen wollte und es für möglich hielte, es könnte wohl auch einmal  $9\frac{1}{2}$  herauskommen. Was einmal a priori erkannt ist, das hat unbedingte Geltung und ausnahmslose Gewißheit und bedarf keiner Nachprüfung durch Probieren. Dieselbe unbedingte Herrschaft, die wir den Geist mit seinen Anschauungsformen ausüben sehen, sehen wir ihn in den logischen Operationen bewähren, die ja schon zum Aufbau der Mathematik nötig waren (Grundsätze wie: zwei Größen, die einer dritten gleich sind, sind einander gleich, entspringen nicht der Raumanschauung, sondern der Denknotwendigkeit), deren Wirksamkeit aber weit über die Mathematik hinausreicht und zunächst mit ihr zusammen die exakten Naturwissenschaften möglich macht. Wenig kommt darauf an, ob Kant in seiner Kategorientafel die Verstandesoperationen richtig und vollständig verzeichnet hat. Die Hauptsache ist, daß wir nach seiner Anleitung die Denkgesetze, darunter vor allem das der Kausalität, als etwas ursprüngliches, unveränderliches, von den Einflüssen der Außenwelt unabhängiges anerkennen, ohne das die Menschheit den durch die

Sinne zugeführten Erfahrungsstoff nicht übereinstimmend ordnen, es nicht zu einem gemeinsamen höhern Geistesleben bringen könnte. Mit einem Wort: das Erkennen und das Denken setzen ein nach unabänderlichen Gesetzen erkennendes und denkendes Wesen voraus, das schon da ist, ehe ihm die Sinne den Denkstoff zuführen.

Mit meiner kurzen Wiedergabe seiner umfangreichen Abhandlungen über den Apriorismus wird Liebmann schon aus dem Grunde nicht zufrieden sein, weil ich seinen und Kants beiden Stufen apriorischer Erkenntnis als dritte oder vielmehr erste Stufe die unterste: die sinnliche Wahrnehmung angefügt, und weil ich von der Seele gesprochen habe, die er, als ein bloß hypothetisches Wesen, von der kritischen Untersuchung ausgeschlossen wissen will. (Obwohl er Seite 251 bemerkt: „Macht man den Versuch, die Urthatfache des Bewußtseins unter einen logisch-metaphysischen Grundbegriff zu subsumieren, so ist es nicht wohl anders denkbar, denn als Funktion eines fungierenden, in specie vorstellenden und erkennenden Subjekts.“) Anstatt mein abweichendes Verfahren zu rechtfertigen, will ich lieber zur Beleuchtung des Gegenstands aus seiner Darstellung ein paar Stellen wörtlich anführen: „Das Apriori, d. h. die Vernunft an und für sich, läßt sich deshalb nicht wegphilosophieren, wegdisputieren, besonders aber nicht weginduzieren, weil alles Philosophieren, jede Disputation, und so auch jede Induktion unmöglich sein würde, ohne Zugrundelegung allgemeingiltiger Fundamentalwahrheiten, Anerkennung sakrosankter Denkprinzipien und Befolgung gewisser Gesetze, nach denen eben gedacht, beobachtet, erfahren, induktiv geschlossen wird und werden soll — unmöglich also sein würde ohne Apriori; ebenso unmöglich, wie ohne normales Auge ein richtiges Sehen, ohne instinktive Anerkennung der Regeln der Grammatik oder Harmonielehre ein richtiges Sprechen oder Komponieren. Wenn mir jemand die Versicherung gäbe, ihm sei ein Rezept bekannt, nach dem man aus einer tauben Nuß den Nußbaum hervorzubringen lassen, oder in einem Winderl das Küchlein ausbrüten, d. h. das gesetzlich Bedingte ohne die gesetzliche Vorbedingung ins Werk setzen könne, so stünde dies an Glaublichkeit auf gleicher Rangstufe mit dem Kunststückchen des Mephistopheles in Auerbachs Keller. Ganz in diesem Falle aber befindet sich ein Philosoph, der die menschliche Seele als *tabula rasa* ansieht und daraus ohne Apriori durch Wahrnehmungen allein die menschliche Intelligenz hervorzaubert, oder der uns einreden will, eine Marmorstatue werde, wenn sie riechen, schmecken, sehen, fühlen und hören könnte, dadurch zugleich das Vermögen des Aufmerkens, Urteilens, Schließens und Denkens von selbst erhalten. Ich verstehe es und stimme natürlich bei, wenn man behauptet, daß aus der wohlausgebildeten, vollwichtigen Nuß ohne Hinzukunft äußerlicher Lebensbedingungen wie Humus, Wärme, Licht und Feuchtigkeit nimmermehr ein Nußbaum hervorsprossen, sondern der Kern vertrocknen würde, und daß im unbebrüteten Ei kein Embryo entspringen und zum lebensfähigen Hühnchen heranwachsen würde; aber ich finde es rundweg absurd, wenn man mit reichlichem Begießen aus der tauben Nuß

das grüne Bäumchen hervorlocken will, oder wenn man mit Mutterhoffnungen das Winder bebrütet. *Fiat applicatio!* Aus bloßer Vernunftanlage ohne Vernunftmaterial, aus blindem und taubem Apriori ohne Empfindung wird freilich nie eine Intelligenz; aber aus bloßen Sensationen ohne Apriori ebensowenig. Übrigens giebt es eine Gegeninstanz, die so außerordentlich nahe liegt, daß im Hinblick auf sie der große Irrtum der Locke, Condillac und ihrer modernen Gefinnungsgeoffen fast unbegreiflich wird. Ein Blick nämlich auf höher organisierte Tiere, wie etwa Hunde und Affen, zeigt ja doch augenscheinlich, daß die Sinne, die der Mensch hat, allein nimmermehr menschliche Intelligenz produzieren werden, daß hierzu offenbar ganz andre Dinge nötig sind.“ (S. 208 bis 209.) Sagen wir lieber, ein ganz andres Ding, nämlich ein vernunftbegabter Geist, eine vernünftige Seele, mit welcher Folgerung wir freilich die von Liebmanns Vorsicht gezogene Grenze überschreiten. Und Seite 240 schreibt er: „Der wesentliche, von empiristischer Seite übersehene Unterschied zwischen Erkenntnissen a priori und a posteriori liegt gar nicht [da würden wir doch lieber sagen, liegt nicht bloß, oder liegt nicht hauptsächlich] in der verschiedenen Art ihrer psychologischen Entstehung, sondern in dem grundverschiedenen Modus der Evidenz; nicht darin, daß etwa bloß die Erkenntnisse a posteriori durch Beobachtung und Generalisation, auf dem bekannten Schülerweg vom einzelnen zum allgemeinen hinauf, im individuellen Bewußtsein entstünden und sich festsetzten, die Erkenntnisse a priori aber ohne dies; sondern darin, daß eine apriorische Wahrheit, z. B.  $3 \times 3 = 9$ , wenn einmal erkannt, dann auch mit einem Grade von Gewißheit anerkannt wird, der die Möglichkeit einer empirischen Widerlegung schlechterdings ausschließt, jede empirische Bestätigung daher durchaus überflüssig macht. Dagegen ein rein a posteriori, bloß durch erfahrungsmäßige Induktion gewonnener Satz, z. B. der, daß das Wasser bei einer Temperatur von Null Grad Reaumur gefriert, kann trotz zahlloser Bestätigungen von der nächsten Stunde widerlegt werden. Das macht: jener erste Satz wurzelt fest in typischen Intellektualgesetzen, und wer ihn verstünde, ohne ihn sofort ein für allemal zu glauben, wäre für uns ein Verrückter; der zweite Satz aber keineswegs; wer ihn nicht glaubte, wäre nur Ignorant oder Skeptiker, aber nicht verrückt. Bei Aufhebung des ersten würde die Vernunft aufgehoben; bei Aufhebung des andern — unsre Erfahrung, die niemals ausgelernt hat, um eine weitere Notiz bereichert und dahin berichtet, daß, was sie bisher auf Grund zahlreicher konformer Beobachtungen für ein allgemeines Gesetz hielt, in der That keins ist.“ Endlich Seite 258: „Wer dem Apriorismus seine Zustimmung versagt, nun, der gehe hin und glaube an Wunder in seinem Kopfe, wofür er denn auch — man täusche sich darüber ja nicht! — die Verpflichtung übernimmt, dem Orthodoxen und dem Mystiker seine Wunder in der Natur zu gönnen.“

Wer nach völliger Klarheit verlangt, wird freilich Liebmanns Abhandlungen vollständig lesen müssen, namentlich auch die über Raumcharakteristik und Raumdeduktion, über relative und absolute Bewegung und zur Theorie

des Sehens. Darin scheinen mir freilich einige Ausführungen von untergeordneter Bedeutung einer kleinen Korrektur oder bessern Begründung zu bedürfen. So z. B. wird die Relativität aller Bewegung zwar überzeugend nachgewiesen (nur den doch nicht unwichtigen Umstand erwähnt Liebmann nicht, daß wir, wenn wir ohne die geringste Erschütterung unsers Leibes bewegt werden, z. B. im Lift, uns völlig unbewegt fühlen und die stillstehende Umgebung sich bewegen sehen), dagegen die Antithese, daß absolute Bewegung dennoch denkbar sei, mit seiner Annahme eines im leeren Raum rotierenden Körpers keineswegs dargethan. Er meint, wenn man sich eine Kugel im leeren Raum denke, so könne bei ihr weder von einer fortschreitenden noch von einer rotierenden Bewegung die Rede sein. Das erste ist richtig, da es keinen Gegenstand giebt, in Beziehung auf den sie fortschreiten könnte, das zweite offenbar falsch, weil die rotierende Bewegung eine Relation herstellt: nicht bloß die Punkte des Äquators, sondern alle Punkte der Kugel, die außerhalb der Achse liegen, bewegen sich um diese, also in Beziehung auf diese. Wenn nun Liebmann fortfährt, man dürfe sich die Kugel nur materiell denken, in welchem Falle sie sich durch Abplattung der Pole in ein Ellipsoid verwandelt, um sich zu überzeugen, daß dennoch absolute Bewegung denkbar sei, so ist erstens diese Annahme überflüssig, da wie gesagt, auch wenn die Kugel Kugel bleibt, ihre rotierenden Punkte sich bewegen, und zweitens ist die Bewegung eben eine relative; absolute Bewegung bleibt demnach undenkbar. Dann: daß wir die Gegenstände nicht, wie einige behauptet haben, verkehrt sehen, hat Liebmann durch die einfache Reproduktion der bekannten schematischen Darstellung des Schakts bewiesen. Da sich die vom gesehenen Gegenstände ausgehenden Lichtstrahlen im Innern des Auges in einem vor der Netzhaut liegenden Punkte kreuzen, so wird beim Sehen eines Baumes z. B. der unterste Punkt des Netzhautbildchens in der Richtung des Lichtstrahls auf den Wipfel und der oberste an den Fuß des Baumes projiziert, man sieht diesen also stehn, wie er in Wirklichkeit steht. Aber nach Locke ist gar kein Beweis nötig, weil ja das Sehen nicht in der Netzhaut, sondern im Gehirn stattfindet, bis wohin sich das Netzhautbild nicht fortbewegt. Dieses ist für die betreffende Gehirngegend nur der Anstoß, die Seele zu veranlassen, daß sie das naturwahre Bild des Baums schafft. Sodann: Überweg soll die Projektionstheorie verworfen haben, weil er die Möglichkeit jeder *actio in distans* gelehrt habe, und Liebmann selbst scheint hier eine *actio in distans* anzunehmen. Kann man denn eine optische Projektion eine *actio in distans* nennen? Sie ist ja eine Operation, die sich innerhalb der Seele vollzieht und den Baum gar nicht berührt; weder packt noch erschüttert sie den Baumwipfel. Daß es eine *actio in distans* giebt, aber daß sie freilich unerklärlich bleibt, darin stimme ich natürlich mit Liebmann überein. Daß die Sonne unsre Erde anzieht, ist Thatsache, wie sie es anfängt, weiß niemand.

Dem Darwinismus steht Liebmann, wie die naturphilosophischen Abhandlungen beweisen, genau so gegenüber wie ich; er läßt ihn als Hypothese gelten,

bekämpft aber die Anmaßung, mit der seine Vertreter die Hypothese als Dogma lehren und für eine zureichende Naturerklärung, ja für die Lösung des Welt-rätsels ausgeben. Einiges von dem, was Liebmann in ausführlichen Betrachtungen klar macht, mag hier wenigstens kurz verzeichnet werden. Davon, daß jemand die Entstehung der Organismen und ihrer Arten erklärt hätte, kann gar keine Rede sein. „Will man nach Art gewisser Leute unter Wunder alles das verstehn, was sich nicht auf rein mechanische Prozesse zurückführen läßt, dann, in der That, hieße es angesichts der organischen Naturerscheinungen: ein Wunder wärs, wenn hier kein Wunder im Spiele wäre.“ Der auffälligste Unterschied des Organischen vom Unorganischen besteht darin, daß jenem die Form das Wesentliche ist. Dem Unorganischen, auch dem krySTALLISIERTEN Mineral, ist die Form nicht wesentlich; Schwefel bleibt Schwefel, mag er krySTALLINISCH, amorph oder geschmolzen sein; aber ein geschmolzenes Pferd ist kein Pferd mehr. Beim unorganischen Wesen bleibt der Stoff immer derselbe, und ist die sich wandelnde Form gleichgiltig; beim organischen wechselt die Materie unaufhörlich, sodaß nach einer gewissen Zeit alle Stoffteile durch neue ersetzt sind, während die Form, durch die allein der Gegenstand ist, was er ist: eine Rose, ein Pferd, beharrt; mit der Form verschwindet auch das organische Wesen. Man hat wohl den organischen Körper eine lebendige Maschine genannt. „Aber! Aber! Die Maschine ist ein äußerlich und willkürlich gemachtes Artefakt, der Organismus nach immanentem, verborgnem Gesetz ex ovo gewachsen. Das Hegemonicon der Maschine gehört nicht zu ihr, residirt nicht in ihr; Heizer und Lokomotivführer sitzen auf ihr und lenken sie wie der Reiter sein Roß. Das Hegemonicon des lebendigen Organismus, Intelligenz und Wille, gehört zu ihm, ist mit ihm entstanden, bildet seinen integrierenden Bestandteil. Und — ganz abgesehen von den psychischen Funktionen — die Teile der Maschine sind ein für allemal da, bleiben ihren materiellen Bestandteilen nach mit sich identisch, solange bis die Maschine äußerlich repariert wird; die Organe des Organismus bleiben nur der Form nach identisch, während ihr Stoff fortwährend wechselt, sie erneuern oder reparieren sich selbst. Der Organismus wäre daher eine Maschine zu nennen, die nicht allein von selbst nach Naturgesetzen entstanden, nach keinem äußern, sondern nach immanentem Plane gewachsen wäre, sondern die auch außer der äußern Arbeitsleistung die innere plastische Arbeit unaufhörlicher Selbsterzeugung aller ihrer Teile in der durch den innewohnenden Plan vorgezeichneten Form auszuführen imstande ist. Eine merkwürdige Maschine das!“ Was würde uns denn, fragt Liebmann, der Darwinismus im günstigen Falle, nämlich seine empirische Bestätigung vorausgesetzt, liefern? (Die Behauptung, daß der Erfahrungsbeweis für die Darwinischen Hypothesen und Theorien schon erbracht sei, gehört zu den unbegründeten Anmaßungen seiner Vertreter.) Antwort: „Ebenso wie die Embryologie eine Entwicklungsgeschichte, Kenntnis der historischen Aufeinanderfolge der Stufen eines langwierigen Entwicklungsprozesses, der für uns im Schoße grauer Urzeiten verborgen liegt, wie die Entwicklung

des Kindes im Dunkel des Mutterleibes. Man verwechselt nun häufig die chronologische Aufeinanderfolge mit der logischen Folgerung, hält für Erklärung, was bloße Beschreibung oder Geschichte sein würde [wäre die Richtigkeit der Darwinischen Stammbäume des Menschen erwiesen, sagt er an anderer Stelle, so hätten wir eben unsre Ahnengalerie, aber keine wissenschaftliche Erklärung unsrer Entstehung], und begeht hiermit den von David Hume gerügten Fehlschluß: *post hoc, ergo propter hoc*. Wüßte man, was man vermutet und als Hypothese hinstellt, nämlich daß die Vielheit der Tier- und Pflanzenformen mittels Vererbung, Variabilität, Kampf ums Dasein und natürlicher Auslese aus einem Urorganismus hervorgegangen sei, so wäre [außer den vielen schon vorhandenen ein neues] unerklärtes Faktum konstatiert. Man hätte die Organismen aus dem Organismus abgeleitet. Man wüßte, was durch die Fortpflanzung entsteht, aber nicht, warum es entsteht. Wenn man die Deszendenzhypothese nicht als historische Rekonstruktion, sondern als kausale Theorie angesehen wissen will, so gleicht man aufs Haar einem, der die Existenz des Eichbaums aus der Existenz der Eichel erklärt.“ Die Vererbung, mit der manche alles erklärt zu haben glauben, ist ja nicht Ursache, sondern eben die staunenswerte Wirkung einer unbekanntten und unerforschlichen Ursache. Wie geht es zu, müssen wir fragen, daß dem mikroskopischen Samen die Kraft inne wohnt, ein Gebilde aus sich hervorzutreiben, das alle Teile hat, die der väterliche und der mütterliche Leib haben, sie in derselben Lage hat, daß das Gesicht nach Abschluß des jahrelangen Werdeprouesses die Züge des einen oder des andern der Eltern zeigt, und daß sogar ein Muttermal, oft erst lange nach der Geburt des Kindes, an derselben Stelle erscheint, wo es die Mutter hat? Und alle jene von Darwin genannten Einflüsse, wie der Kampf ums Dasein, sind nur Gelegenheitsursachen, die — die Richtigkeit der Hypothese vorausgesetzt — die Bildungskraft veranlassen, in dieser oder jener Richtung zu wirken, diese geheimnisvolle Bildungskraft selbst, die bewirkende Ursache, sind sie nicht. Sie sind, was der Funke im Pulverfaß ist; die eigentliche Ursache der Explosion ist bekanntlich nicht dieser, sondern die im Pulver gebundene Spannkraft seiner Bestandteile. Ein mit Liebmann befreundeter Zoologe hat in einem Gespräch über den Gegenstand geäußert: Das wissen wir ja so schon, daß bei der Geschichte keine Hexerei im Spiele ist. Dazu bemerkt Liebmann: „Vollkommen einverstanden, wenn erstens unter Wissen die subjektive Überzeugung verstanden wird, und wenn zweitens Hexerei ein naturwidriges, übernatürliches, nicht naturgesetzlich begründetes Ereignis bedeuten soll. Sollte hingegen jener populäre Ausdruck, an dessen Stelle die geschneigelte Schriftsprache das Wort Wunder setzen würde, so viel bedeuten wie das, was aus den uns bekannten Naturgesetzen nicht erklärt werden kann, so wäre der Satz falsch. Dann nämlich wäre nicht nur das tierische und das pflanzliche Leben, sondern schon die von der Erde auf den herabfallenden Stein oder auf den fünfzigtausend Meilen weit von uns im Weltraum fliegenden Mond ausgeübte Anziehung eine Hexerei, ja ganz allgemein die thatächliche Geltung

der herrschenden Naturgesetze wäre es. Wer weiß, warum sie herrschen? Niemand! Die ganze Welt ist, das Wort Hexerei in diesem Sinne verstanden, eine einzige ungeheure Hexerei.“ Nicht leicht versteht es ein anderer, den Leser von seiner Unwissenheit zu überzeugen, wie Liebmann, der darin ein zweiter Sokrates ist, und von der unergründlichen Tiefe der Geheimnisse, die uns umgeben und erfüllen. Wer nicht Zeit hat, das ganze Werk durchzulesen, der lese zur Probe wenigstens die herrliche Betrachtung über die Wunder des tierischen Instinkts Seite 415 ff. Gitle Narren freilich, für die es eine Kleinigkeit wäre, den Homunkulus in der Retorte zu brauen, wenn sie ruhen wollten, sich mit solchen Kleinigkeiten abzugeben, werden über Liebmann die Nase rümpfen, und grobe Geister englischer Art verstehn ihn gar nicht. Auch er ist der Ansicht, daß britische Denker in der Regel „nur für die zwei Dimensionen der Länge und Breite Sinn haben, während ihnen die dritte Denkdimension, die Höhe oder Tiefe, unzugänglich bleibt.“ Sie glauben den Entstehungsgrund eines Dinges erklärt zu haben, wenn sie das Ding beschrieben und seine Entstehung erzählt haben, und verstehn das gar nicht, was der Philosoph noch außerdem will.

(Schluß folgt)



## Kipling und Tolstoi



ette peinture des mœurs brutales d'une soldatesque coloniale qui a pour patrie „la moitié de la terre,“ ce qui doit rendre très vague sa notion du patriotisme, est au fond triste et amère. Il vous en reste l'horreur de ces guerres lointaines entreprises sous des prétextes hypocrites qui recouvrent le goût effréné de la domination et du lucre.\*)

Abscheu, nicht bloß vor jenen barbarischen Kämpfen, sondern vor einer Dichtung, die sie verherrlicht, wird jeder zivilisierte Europäer empfinden, der überhaupt noch sittlich, ja auch nur ästhetisch zu empfinden imstande ist. Ich kenne zum Glück keinen andern Dichter, der so nackt und zufrieden die rohe Bestie im Menschen uns lächelnd vor Augen stellt, wie Kipling. Wenn man uns die Greuel schildert, die afrikanische Kannibalen, religiöse Fanatiker, spanische Eroberer vollführten, so wendet man sich traurig von solchen historischen Thatfachen ab, von denen man sich durch eine Welt sittlicher Veredlung entfernt fühlt. Was Kipling erzählt, sind ohne Zweifel auch wirkliche Begebenheiten; aber diese menschlichen Bestien, die scherzend Dinge begehn, die man sich nach-

\*) Th. Bentzon, L'armée anglaise, in Revue des deux mondes, 1. April 1900.